

Geschlechterneutralität ist keine Lösung, sondern selbst das Problem!

Die Geschlechterfrage lauert überall. Auch in der Schule.

Der Blick auf die individuellen Bildungserfolge von Jungen und Mädchen offenbart: Die Geschlechterfrage lauert überall. Auch in der Schule.

Zwei Befunde müssen nachdenklich stimmen:

1. Jungen verlieren in zunehmendem Maße den Anschluss an formale Bildungserfolge.

Deutlich weniger Jungen als Mädchen schaffen das Abitur. Deutlich weniger Jungen als Mädchen verlassen die Sekundarschule mit dem erweiterten Realschulabschluss. Viel zu viele Jungen schaffen es nur bis zum Hauptschulabschluss. Auf einen kurzen Nenner gebracht: Je erfolgreicher der Schulabschluss, desto geringer der Anteil von Jungen. Je problembeladener der Schulabschluss, desto größer der Anteil von Jungen. Noch weitaus mehr Probleme offenbart der Blick in den Bereich des sonderpädagogischen Förderbedarfs: ca. 60% der SchülerInnen mit so genannten Lernbehinderungen sind Jungen, ca. 70% der SchülerInnen mit geistiger Behinderung sind Jungen und ca. 90% der Jungen, denen emotional-soziale Probleme beschieden werden, sind Jungen.

Jungen sind demnach sehr viel stärker als Mädchen von der mangelnden Integrationsfähigkeit der allgemeinen Schule betroffen.

2. Mädchen können dagegen die vermeintlichen Schulerfolge nach Abschluss ihrer schulischen Laufbahn nicht fortsetzen. Die Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen ist unverkennbar.

- Das Berufswahlverhalten von Mädchen beschränkt sich nach wie vor auf ein extrem schmales Spektrum. Durchweg handelt es sich dabei um Berufe, die schlechter bezahlt sind als die so genannten typischen Männerberufe.

- Die Personalsituation im Bereich der Schule ist dafür exemplarisch. Während die Kindertagesstätte und die Grundschule sich als Frauendomänen zeigen, steigt der Anteil von Männern entlang der zunehmend besser werdenden Einkommensverhältnisse, bis hin zu den deutlich männlich dominierten Schulleitungspositionen an. Das ist nicht nur pädagogisch eine hochproblematische Angelegenheit, denn gerade im frühkindlichen Bereich haben Jungen somit kaum eine Möglichkeit, sich mit Männerbildern, entsprechenden Rollen und Lebensentwürfen auseinanderzusetzen. Darüber hinaus machen diese Einkommensdifferenzen auch eine Aussage darüber, welchen Wert die Gesellschaft der Arbeit der Erzieherin zumisst. Etwa im Vergleich zur Arbeit des Schulleiters eines Gymnasiums oder des Professors. Im Übrigen scheint hier auch die unterschiedliche Wertigkeit zwischen pädagogisch-didaktisch geprägter Arbeit und der stärker fachwissenschaftlich dominierten Tätigkeit durch.

- Auch die Wissenschaft ist ein Spiegel der Verhältnisse. In den naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen, insbesondere im Bereich der Informatik, sind Mädchen nicht nur unterrepräsentiert, sie sind schlichtweg die Ausnahme. In den sozialen und sozialwissenschaftlichen Studiengängen fehlen Jungen. Auch der Anteil von jungen Frauen an den Promotionen und Habilitationen liegt lediglich zwischen 30 und 40% und ging im vergangenen Jahr sogar wieder zurück. Bei den ProfessorInnen quält sich der Frauenanteil mühsam in den zweistelligen Bereich, auch in den Bereichen, die typischerweise eher von Frauen studiert werden. Alles das korrespondiert mit jeweils unterschiedlichen Einkommensstrukturen. Frauen verdienen ca. 23% weniger als Männer. Um ein Bild zu bemühen: Das bedeutet, Jahr für Jahr von Januar bis März ohne Einkommen zu arbeiten.

Alles diese Tatsachen stellen auch Anfragen an die Schule. Was passiert dort pädagogisch? Was passiert dort eben nicht oder nicht ausreichend?

Spätestens seit der Debatte um gender mainstreaming rückt das soziale Geschlecht in den Mittelpunkt. Im Auftrag der Landesregierung verkündete Staatsminister Robra 2002 dazu im Landtag die Botschaft von allgemeiner Einsicht und Tatendrang. Man muss jedoch einen Faible für sehr kleine Dinge haben, um auch nur irgendeine Bewegung in der Landesregierung hinsichtlich einer modernen Geschlechterpolitik wahrnehmen zu können. Das soziale Geschlecht verweist darauf: Jungen werden nicht nur als Jungen geboren, sie werden auch zu Jungen gemacht. Mädchen werden nicht nur als Mädchen geboren, sie werden auch zu Mädchen gemacht. Und wenn das so ist, dann ist auch Schule daran beteiligt. Auch dort werden ungerechte Geschlechterverhältnisse reproduziert. Damit stellen sich schwierige Fragen: Wie geht man mit den biologisch bedingten Geschlechterdifferenzen um? Was ist biologisch bedingt, was sozial? Das Gebären eines Kindes ist

biologisch bedingt, das Anwerfen der Waschtrommel schon nicht mehr. Die Zuständigkeiten und Zuschreibungen allerdings werden für beide Geschlechter zum Problem. Wie kann es also gelingen, die offensichtlichen und die weniger offensichtlichen Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern abzubauen – die Benachteiligung von Mädchen und die Benachteiligung von Jungen. Welchen Anteil kann die Schule dabei leisten?

Mitte der 70er Jahre in den alten Ländern und bereits Ende der 50er Jahre in der damaligen DDR wurde die Koedukation als Unterrichtsprinzip eingeführt. Gemeint war und ist, dass Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet werden. Gewollt war, Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern abzubauen. Zu Kenntnis nehmen muss man, dass diese Strategie nicht wirklich durchgreifend erfolgreich war. Das Hauptproblem liegt in der Annahme, man könne den Ungerechtigkeiten in den Geschlechterverhältnissen mit vermeintlicher Geschlechterneutralität begegnen. Das ist nicht nur eine Illusion, sondern es ist das Problem selbst.

Drei Beispiele sollen das verdeutlichen:

- Natürlich sind kaum noch Schulbücher auffindbar, mit Sätzen wie: „Mama am Herd, Papa am Auto.“ Oder „Das Zentrale Nervensystem müssen Sie sich vorstellen wie das Einkaufsnetz von Mutti.“ Haushaltsbücher werden in den Mathematikbüchern sicherlich nicht mehr nur von Mutti geführt. Aber es gibt auch sehr wenige kritische Auseinandersetzung mit den traditionellen Geschlechterrollen. Kritische Debatten dürften die einsame Ausnahme sein.
- Die Fraktion DIE LINKE fragte die Landesregierung nach dem Anteil der Klassenwiederholungen in den Schulen – ein unmissverständlicher Indikator für Lernprobleme. Der geschlechterneutrale Blick offenbart: 3,8% der SchülerInnen an Sekundarschulen und 6,4% an Gymnasien müssen die Klasse mindestens ein Mal wiederholen. Das eigentliche Problem wird jedoch erst bei einem geschlechtersensiblen Blick deutlich: Es sind vor allem Jungen, die die Klasse wiederholen. Ihre Quote liegt durchweg deutlich über der der Mädchen. In der Sekundarschule sind es 5.1% der Mädchen, aber 7,5% der Jungen. Im Gymnasium ist die Quote der Jungen mit 4,8% fast doppelt so hoch wie die der Mädchen (2,8%).
- Im Rahmen einer Großen Anfrage fragte DIE LINKE in der Landesregierung nach, wie hoch denn der Anteil von Mädchen in den naturwissenschaftlich-technischen Wahlpflichtkursen sei. Die Antwort der Landesregierung war der Verweis darauf, dass diese Daten nicht erhoben werden. Und das obwohl nicht erst seit dem Bericht des Aktionsrates Bildung zu den Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem bekannt ist, dass die MINT-Fächer weitgehend erfolglos dabei sind, das Interesse von Mädchen zu wecken. Und das obwohl der Mangel an naturwissenschaftlich-technisch interessierten und versierten Frauen offensichtlich ist und ab und an sogar beklagt wird. Und das obwohl der Anteil der weiblichen Studierenden in diesen Bereichen eine eher zu vernachlässigende Größe ist.
- Das Problem von Schulabbruch und Schulverweigerung wird – in letzter Zeit auch in den Medien – weitgehend geschlechtsneutral diskutiert. Dabei geht das geradewegs am Problem vorbei, denn 75% der SchulabbrecherInnen sind Jungen. Die Frage muss also lauten: Warum sind es vor allem Jungen, die ihre Lernprobleme und sozialen Konflikte meinen auf diese Weise lösen zu können? Warum gelingt es der Schulpädagogik nicht, auch diese Schüler zu gewinnen und zum Schulerfolg zu führen?

Vermeintliche Geschlechterneutralität verkleistert die Probleme, macht sie unsichtbar. Eine solche Strategie ist demnach untauglich für eine Problemlösung. Stattdessen wird eine geschlechtersensible Bildung, eine geschlechtersensible Pädagogik gebraucht, die sich mit den tatsächlichen unterschiedlichen Erfahrungswelten von Mädchen und von Jungen auseinandersetzt, sie also zur Kenntnis nimmt und auch nutzt für die Entwicklung von Lernstrategien. Keineswegs geht es dabei um Gleichmacherei. Es geht um Chancengleichheit. Um etwas gleichberechtigt zu behandeln – so wie es ja allgemeiner Konsens zu sein scheint – muss beides zunächst in der jeweiligen Unterschiedlichkeit zur Kenntnis genommen werden. Und was dann noch übrig bleibt von „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ ist eine spannende Frage, aber nicht die entscheidende.

Reflexive Koedukation nimmt die Kategorie Geschlecht wahr und geht damit um. Ein alter Hut in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In der Schulverwaltung nach 20 Jahren jedoch immer noch Neuland.

Die Geschlechterfrage scheint eine der Schlüsselfragen zu werden, wenn es um den Umgang mit Vielfalt und Individualisierung zur Sicherung von Lernerfolgen geht. Mit einem Antrag der LINKEN liegt nun ein konzentriertes Angebot vor, was Vorschläge für die unterschiedlichen Handlungsfelder unterbreitet: das pädagogische Geschehen an der Schule, Schulklima und –kultur, Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften, die Personalentwicklung an den Schulen und schließlich die externe Evaluation von Schulen. Alles das ist nur in

kleinen Schritten und homöopathischen Dosen umsetzbar. Überzustülpen ist eine solche Geschlechtersensibilität den AkteurInnen wohl kaum. Gewinnen und überzeugen - so muss der Anspruch lauten. Auch sind geschlechtersensible Strategien nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen zu haben. So bleibt beispielsweise die schwierige Balance zwischen erneuter Zuschreibung und Abbau von geschlechterstereotypen Klischees ein ständiges Dilemma.

Beendet werden muss allerdings die Konzeptionslosigkeit in Sachsen-Anhalt. Wir brauchen wieder ein schulpolitisches Konzept, was geschlechterbedingte Ungleichheit zunächst erst einmal sichtbar macht. Dazu gehören grundsätzlich die geschlechtersensible Datenerfassung und weitere Analysen, die die Situation von Mädchen und Jungen in ihrer Spezifik und Unterschiedlichkeit erfasst und kritisch auseinandersetzt.

Und was das entscheidende ist: es müssen Wege und Strategien aufgezeigt werden, um die Chancengleichheit von Mädchen ebenso wie die von Jungen deutlich zu verbessern.

Eine recht sachliche Debatte dazu im Landtag von Sachsen-Anhalt und die sich nun anschließende Beratung dazu in den Ausschüssen für Bildung und für Soziales lassen hoffen.